

Gish Amit: „Cedrick“

Migrantisches Leben in Israel

Von Carsten Hueck

Deutschlandfunk, Andruck, 13.07.2026

Bruchstücke eines jungen Lebens, das gewaltvoll endet. Als israelischer Soldat fiel der vierundzwanzigjährige Cedrick Garin, Sohn philippinischer Eltern, im Gazakrieg. Das Buch erhellt persönliche und gesellschaftliche Hintergründe. Entstanden aus persönlicher Betroffenheit seines ehemaligen Lehrers, des israelischen Autors Gish Amit, hinterfragt es kritisch die Lebensrealität von Migranten im jüdischen Staat.

Dass junge Menschen als Soldaten sterben, ist in Israel selbstverständlich. Eine Ungeheuerlichkeit, die zum Alltag gehört, an die sich Generationen Israelis gewöhnt haben. Wenn einer dieser Toten aber erkennbar einer Ethnie entstammt, die nicht sofort mit dem jüdischen Staat in Verbindung gebracht werden kann, gerät die Normalität ins Stocken.

„Cedrick ist tot. Ich erfahre davon, als mein Blick an einer Meldung in der Onlineausgabe von Haaretz hängen bleibt. Offenbar wegen der Schlagzeile. Aber vielleicht auch nur wegen des Fotos – die Aufnahme einer Frau, im Grunde genommen fast noch ein Mädchen, dem Äußeren nach eine Filipina, die am frisch ausgehobenen Grab zusammenbricht.“

Gish Amit, Schriftsteller und Philosophiedozent, hatte vor vielen Jahren an einer Schule im armen Süden Tel Avivs den jungen Cedrick unterrichtet - Sohn philippinischer Eltern, in Israel geboren. Aufgewachsen mit seiner alleinerziehenden Mutter, die als Reinigungskraft arbeitete, zweijährig, als der Vater abgeschoben wurde. Zur Beisetzung seines Sohnes darf er allerdings nach Israel zurückkehren, auch das steht in dem Artikel.

Die Geschichte eines Außenseiters

Was die Hinterbliebenen, Cedricks Mutter, seine Witwe, seine Freunde und Kameraden von der Armee über ihn sagen, klingt alles durchweg positiv. Und das ist die Überraschung. Denn Cedrick war ein Außenseiter in dieser Gesellschaft, in der Abstammung und Religion eine bestimmende Rolle spielen. Er hatte lange keinen rechtlichen Status, ein Leben im jüdischen Staat war für ihn nicht vorgesehen. Hätte seine Mutter ihre Arbeit verloren, wäre auch sie, so wie der Vater, abgeschoben worden.

Gish Amit

Cedrick. Der Preis der Zugehörigkeit

Verlag Kanon / Altneuland

Übersetzung: Markus Lemke

163 Seiten

22,00 Euro

Gish Amits Erinnerungen an seinen ehemaligen Schüler Cedrick sind nicht sehr persönlich. Er war für ihn einer von vielen, einer derjenigen, die umgänglich waren, aber eben einer aus der Schar der Unterprivilegierten, die das Leben der Mehrheitsgesellschaft gerade einmal tangierten. Als Putz- und Pflegekräfte, als Objekte staatlicher Verwaltung.

„Ungeachtet ihrer vielen Gönner war die Schule, an der ich unterrichtete und Cedrick kennenlernte, eine schmerzlich heruntergekommene und vernachlässigte Feste, eine Trutzburg, in der Tag für Tag und gegen ihren Willen rechtlose Kinder und Jugendliche ohne anerkannten Status aus Staaten des globalen Südens sich aneinander rieben.“

Aufgrund eines Beschlusses der israelischen Regierung aus dem Jahr 2005 musste Cedrick als Kind von Arbeitsmigranten bestimmte Voraussetzungen erfüllen, um erst eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung und später die israelische Staatsangehörigkeit zugesprochen zu bekommen. Für Cedrick, der zwischenzeitig ins Drogenmilieu geraten war, die Chance, sein Leben wieder auf die Reihe zu bekommen, wie der Autor recherchiert hat: Denn als Staatsbürger konnte er Wehrdienst leisten. Zwar hatte die Armee ihm mitgeteilt, man sei an seinem Dienst nicht interessiert, doch hatte er darauf bestanden. Und sich zielstrebig zu einem vorbildlichen Soldaten entwickelt. Er wurde ausgezeichnet und meldete sich als Reservist nach dem 7. Oktober freiwillig zum Einsatz in Gaza.

„Für Cedrick, wie für andere junge Männer am untersten Ende der gesellschaftlichen Nahrungskette, stellte die Armee zwar ein Rettungsseil dar, aber keines, das einem großmütig zugeworfen wird, sondern eines, das man packen muss, um sich damit wieder an ein rettendes Ufer zu ziehen.“

Im Alltag unsichtbar

Gish Amit sah in dem Zeitungsartikel über Cedrick das Potential für eine Geschichte, die über ein persönliches Porträt hinausreicht. Und so tauchte er ein in das Leben der philippinischen Gastarbeiter in Israel. Recherchierte, traf sich mit ehemaligen Mitschülern Cedricks, interviewte Angehörige. Er besuchte Gedenkfeiern, den Wettbewerb zur Krönung der philippinischen Schönheitskönigin Israels und besuchte die Sekte „Kingdom of Jesus Christ“, der Cedrick angehört hatte. Er blätterte auch noch einmal die Geschichte der philippinischen Sängerin Rose Fostanes auf, die 2014 eine Casting Show als Sängerin gewann und es zu nationaler Berühmtheit in Israel brachte. Amit zeichnet das Bild von Menschen, die im israelischen Alltag vorhanden, aber gewissermaßen unsichtbar sind. Die Filipinos stellen dabei nur eine Gruppe dar.

„Bei den Angriffen der Hamas am 7. Oktober wurden auch zweiundsechzig Menschen aus Thailand, Sri Lanka, Nepal, Moldawien, Kambodscha, dem Sudan und Eritrea ermordet. Die entfesselte Ökonomie des modernen Kapitalismus lässt schließlich Waren und Menschen rund um den Globus strömen.“

Und auch verschwinden, wenn sie nicht mehr gebraucht werden. Gish Amit lenkt in seinem Buch das Augenmerk auf solch statuslose Migranten aus Lateinamerika, Afrika und Asien. Und nennt auch Zahlen:

„Ende 2023 hielten sich in Israel 23.081 illegal Eingereiste auf. Die Zahl der sich in Israel befindlichen legalen ausländischen Arbeitskräfte wurde Ende des Jahres auf den Rekordwert von 111.132 beziffert.“

Diese Ziffern erhalten in Amits Buch Gesichter und Namen. Es ist persönlich, zwischen Empathie und eindringlicher Sachlichkeit changierend. Dabei gibt der Autor durchaus auch eigene Wahrnehmungs- und Verhaltensdefizite zu. Die vermutlich repräsentativ sind für einen Großteil der israelischen Mehrheitsgesellschaft. Aber Amit durchbricht dieses Muster und zwingt sich hinzuschauen. Auf Verhältnisse, die, Kapitalismus und Nationalismus geschuldet, menschenunwürdig und zynisch sind. Nach Cedricks Tod verlieh der Staat seiner Mutter die israelische Staatsbürgerschaft. Und auch sein Vater erhielt diese mehrere Monate später. Als Dank dafür, dass ihr Sohn sein Leben dem jüdischen Staat geopfert hat.